

GRENZ-film: Arno Böhler und Susanne Granzer

Nietzsche's Greatest Hits

Lecture Performance

Arno Böhler (Philosophie) & Susanne Granzer (Schauspiel)

& Chor Max Reinhardt Seminar

Titel: Nietzsche's Greatest Hits

Philosophy On Stage #2

18. Juni 2007

KosmosTheater Wien

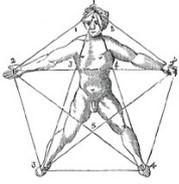
Text, Chor Max Reinhardt Seminar: (Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe, DTV-Verlag, München/Berlin/New York 1980. Montage aus folgenden Stellen: Dionysos-Dithyramben, KSA. 6.403-405, + Also sprach Zarathustra, KSA. 4.136):

Diese Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm –,
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie *unter* mich.

Wer will bezahlt sein?
Die Käuflichen...
Wer *feil* steht, greift
mit fetten Händen
nach diesem Allerwelts-Blechklang *Ruhm!*

[...]

Still! –
Von grossen Dingen – [...]
soll man schweigen



oder gross reden: [...]

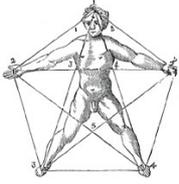
Ich sehe hinauf –
dort rollen Lichtmeere:
– oh Nacht, oh Schweigen, oh todtenstillen Lärm!...

Ich sehe ein Zeichen –,
aus fernsten Fernen
sinkt langsam funkelnd ein Sternbild gegen mich...

Höchstes Gestirn des Seins!
[...]
was Alle hassen,
was allein *ich* liebe,
dass du *ewig* bist!
dass du *notwendig* bist!
Meine Liebe entzündet
sich ewig nur an der Nothwendigkeit.

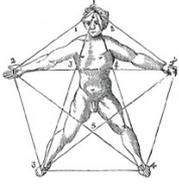
Schild der Nothwendigkeit!
– das kein Wunsch erreicht.
das kein Nein befleckt,
ewiges Ja des Seins's,
ewig bin ich dein Ja:
denn ich liebe dich, oh Ewigkeit! – –

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.



Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.



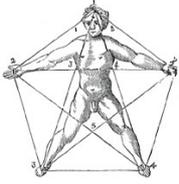
Filmtext Einar Schleef: (Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, KSA 6.258)

Ich bin ein Jünger des Philosophen Dionysos, ich zöge vor, eher ein Satyr zu sein als ein Heiliger.

Text Susanne Granzer (live): (Friedrich Nietzsche, Montage aus *Ecce Homo*, KSA 6.365 + *Dionysos-Dithyramben*, KSA 6.377-378.)

Vielleicht bin ich ein Hanswurst... Und trotzdem oder vielmehr *nicht* trotzdem – redet aus mir die Wahrheit.

„Der *Wahrheit* Freier – du? so höhnten sie
nein! nur ein Dichter! [...]
Nur Narr! Nur Dichter!
Nur Buntredend,
aus Narrenlarven bunt herausredend,
herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,
auf Lügen-Regenbogen
zwischen falschen Himmeln
herumschweifend, herumschleichend –
nur Narr! *nur* Dichter!...



Filmtext Einar Schleef: (Friedrich Nietzsche, Ecce Homo, KSA 6.257)

1889. In Voraussicht, dass ich über Kurzem mit der schwersten Aufgabe an die Menschheit herantreten muss, die je an sie gestellt wurde, scheint es mir unerlässlich, zu sagen, *wer ich bin*.

Denn ich habe mich nicht "unbezeugt gelassen". Das Missverhältnis aber zwischen der Grösse meiner Aufgabe und der *Kleinheit* meiner Zeitgenossen ist darin zum Ausdruck gekommen, dass man mich weder gehört, noch auch nur gesehen hat.

Ich lebe auf meinen eignen Credit hin. Es ist vielleicht bloss ein Vorurtheil, dass ich lebe?... Ich brauche nur irgendeinen "Gebildeten" zu sprechen, um mich zu überzeugen, dass ich *nicht* lebe...

Unter diesen Umständen giebt es eine Pflicht, gegen die im Grunde meine Gewohnheit, noch mehr der Stolz meiner Instinkte revoltirt, nämlich zu sagen: *Hört mich! denn ich bin der und der. Verwechselt mich vor Allem nicht!*

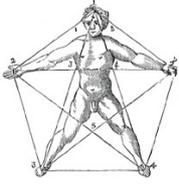
Text Susanne Granzer (live): (Montage: Friedrich Nietzsche, „Autobiographisches aus den Jahren 1856-1869. Aus meinem Leben. Die Jugendjahre 1844-1858“, in: Friedrich Nietzsche, Werke in 2 Bänden, Hg. von Ivo Frenzel nach der Hanser Ausgabe von Karl Schlechta, Band 2, 580.)

Wie man wird, was man ist.

1856.

Der zwölfjährige Nietzsche:

Lange hatte mir immer Glück und Freude geleuchtet, aber dann türmten sich schwarze Wolken auf, Blitze zuckten und verderbend fielen die Schläge des Himmels nieder. Im September 1848 wurde plötzlich mein geliebter Vater gemütskrank. 1849 starb er an



Gehirnerweichung. Seine letzten Worte waren: „Fränzchen – Fränzchen – komm – Ach Gott!“

Obgleich ich noch sehr jung und unerfahren war, so hatte ich nun doch eine Idee vom Tode, – und war deshalb nicht ganz so lustig und wild, wie Kinder zu sein pflegen. Meine Mitschüler waren gewohnt, mich wegen dieses Ernstes zu necken.“

Cut

Homo sacer, der heilige Mensch. Homo sacer, der verfluchte Mensch, der um den Tod weiß.

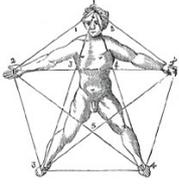
Cut

1963.

Ein dreizehnjähriges Mädchen:

Im Tohuwabohu eines Klassenzimmers ohne Aufsicht, fährt die Wucht eines solchen *ersten Wissens* in ein halbwüchsige Kind, das im Gegensatz zu den lauthals tobenden Gleichaltrigen, ein Buch vor sich liegen hat und in die Konzentration des Lesens gefallen ist. Es ist ein Schlag, ein Blitzschlag, unerwartet, von einem heiteren, säkularisierten Himmel herab. Er brennt eine Spur in das Gedächtnis, unwiderruflich, fügt dem Kind einen Riss in sich selbst zu, der so vorher nicht da war. – Glück oder Verhängnis?

Ein Mensch stirbt, ist in dem Buch zu lesen, das auf der Schulbank liegt. Es ist eine Erzählung von einem, der sein Leben willkürlich aufs Spiel setzt, als er entdeckt, dass ihn sein Denken, – dem er sich lebenslang verschrieben hatte, – leer zurücklässt. Öd, verödet. Er selbst, eine Leerstelle in einer gefügig gemachten Welt, die funktioniert. Trostlos über seine Unbeteiligung am Leben, will er sich in sein Äußerstes zwingen, will er sein „Seinkönnen“ in einem Szenario des „Sterbenkönnens“ provozieren.



Im Sterben, jetzt, hilflos verstummt am Strand verblutend, im elenden Krepieren unter einer gleichgültigen Sonne, jetzt, jetzt, angesichts des Todes, entzieht sich sein Denken jeglichem Zugriff. Jetzt, tatsächlich eingeholt vom Sterben, jetzt, da er sich gierig an seinem Denken festhalten will, stößt es ihn weg, lässt ihn fallen, fallen, ins Bodenlose fallen, – Mon Dieu! mein Gott! Jeder *Macht* seines gewohnten Denkens ist er beraubt, er muss sie aufgeben, muss zu Kreuz kriechen, muss sich und seinem Denken die Freiheit geben – und plötzlich einen ermatteten Herzschlag lang, glaubt er, zu begreifen...

Wie man wird, was man ist.

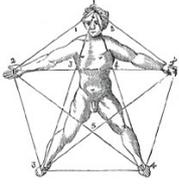
Ab jetzt, ab diesem Riss in sich selbst, plötzlich, mitten im Lesen, gibt es für das halbwüchsige Kind eine neue Perspektive auf die Welt, auf das eigene In-der-Welt-sein – wofür es keinen Namen, keinen Begriff hat. Nur Offenheit, nur ein Gespür. Ohne zu zögern, sagt es ja, uneingeschränkt ja. Ohne gemischte Gefühle, ganz ohne verspricht es sich selbst, buchstäblich.

Mein Leben muss ich nicht über den Haufen werfen, „nur“ das Wie meines Lebens muss ich ändern. Mehr weiß ich nicht, mehr verstehe ich noch nicht. – Aber das verstehe ich, das weiß ich, das fuhr in mich ein, das muss, das will ich versuchen. This is my way. Dann, vielleicht, glückt das Leben, mein Leben.– Pathetic announcement? Obsoleter Horizont?

Aber das Kind in seiner Adoleszenz schert sich einen Dreck um solche Tabus.

Wie man wird, was man ist.

Der Weg vom Klassenzimmer nach Hause ist ein freudiger Flug, die Schritte unter Strom, übervoll das Herz. Tuchfühlung mit einer unverwundbaren Macht. Aber zu Hause, schlüpfte, automatisch – statt der frohen Botschaft – eine lächerliche Nörgelei „gebackene Leber! die schmeckt mir aber gar nicht,“ wie von selbst aus dem Mund, das passende Gesicht dazu tut ein Übriges.



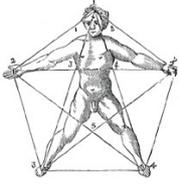
Unseliges, törichtes Vergessen. Der Horizont des ersten Anfangs verstummt, wird blicklos, sprachlos, machtlos. Leer. Keine Kometen mehr, keine Sterne, nichts mehr von alledem, wie weggeblasen.

Scheitern des ersten Anfangs an läppisch Banalem, von niemandem bemerkt als von dem halbwüchsigen Kind selbst. Keiner wird sich lange den Kopf darüber zerbrechen, keiner, oder das Herz. Aber ich, ich. Ichichich. Die Verkehrung schockiert. Ernüchterung über die Ohnmacht sich selbst gegenüber. Sich im offenen Anfang nicht halten können, trotz allen Hochgefühls. So ist das also! so. Lacht sich da bocksbeinig einer heimlich ins Fäustchen? Das glatte Gegenteil von dem zu tun, was man will, unfreiwillig–freiwillig, freiwillig–unfreiwillig.

Cut

Filmtext Einar Schleef: (Friedrich Nietzsche, Ecce Homo, Montage aus KSA 6.272f + 6.293.)

Das Ressentiment ist das Verbotene *an sich* für den Kranken – leider auch sein natürlichster Hang. – Das begriff jener tiefe Physiolog Buddha. Seine "Religion", die man mehr als eine Hygiene bezeichnen dürfte, um sie nicht mit so erbarmungswürdigen Dingen wie das Christentum ist, zu vermischen, machte ihre Wirkung abhängig vom Sieg über das Ressentiment: die Seele davon frei machen – erster Schritt zur Genesung. "Nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zu Ende, sondern durch Freundschaft kommt Feindschaft zu Ende": das steht am Anfang der Lehre Buddha's – so redet *nicht* die Moral, so redet die Physiologie. – Das Ressentiment, aus der Schwäche geboren, Niemandem schädlicher als dem Schwachen selbst, – im andern Falle, wo eine reiche Natur die Voraussetzung ist, ein Gefühl, ein *über-flüssiges* Gefühl, über das Herr zu bleiben beinahe der Beweis des Reichthums ist. Wer den Ernst kennt, mit dem meine Philosophie den Kampf mit den Rach-



und Nachgefühlen bis in die Lehre vom "freien Willen" hinein aufgenommen hat – wird verstehn, weshalb ich mein persönliches Verhalten, meine *Instinkt-Sicherheit* in der Praxis – ja beispielhaft voranstelle.

Der Gelehrte giebt seine ganze Kraft im Ja und Neinsagen, in der Kritik von bereits Gedachtem ab, – er selbst denkt nicht mehr... Der Instinkt der Selbstvertheidigung ist bei ihm mürbe geworden; im andren Falle würde er sich gegen den Verkehr mit Büchern wehren. – Fröhlichmorgens beim Anbruch des Tags, in aller Frische, in der Morgenröthe seiner Kraft, ein *Buch* lesen – das nenne ich lasterhaft! – –

An dieser Stelle ist nicht mehr zu umgehn, die Frage, *wie man wird, was man ist*, die Antwort auf die Frage, *wie man wird, was man ist*, zu geben. Ja damit berühre ich das Meisterstück in der Kunst der Selbsterhaltung – der *Selbstsucht*...

Dass man wird, was man ist, setzt voraus, dass man nicht im Geringsten ahnt, was man ist. Aus diesem Gesichtspunkte haben selbst die Fehlgriffe des Lebens ihren eignen Sinn und Werth.

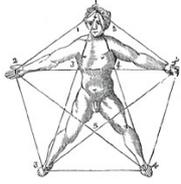
Text Susanne Granzer (live):

Wie man wird, was man ist.

1956.

Ein sechsjähriges Mädchen:

Zeit des Buchstabierens, des Erlernens der Schrift, des Lesens und des Schreibens. Buchstabiere: ICH. Gut. Noch einmal. Ichichichichich. Verrücktes Wortmonster! hört sich seltsam an, ichichichichich. Das Kind treibt im Spielen einen Turmbau der Silben, lässt die Buchstaben gerinnen, zum leeren Echo erstarren, einstürzen, lustvoll werden sie neu



aufgetürmt, ichichichich, die Buchstaben wachsen ins Monströse. Tollheit des Möglichen, faszinierendes Spiel, doppeltes, das die Buchstaben eröffnen. Wortfindung, Wortentleerung. Wie paralysiert setzt das Kind das Spiel fort, ichichichichichich. Ich? das meint ja mich! durchzuckt es das Kind, ichichichichich, das klingt fremd, befremdend, plötzlich. Beklemmend. Ichichich. Ich werde mir selbst fremd, ichmir, ich werde mir selbst unheimlich, ichmir.

Ich zu wem sage ich das?

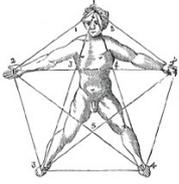
Rücklings auf den Buckel springt diese Frage dem Kind mitten im arglosen Spiel, beängstigend, ängstigend, ein hässlicher Zwerg, den es mit einem Mal zu schleppen hat.

Cut

1856.

Der zwölfjährige Nietzsche (Montage: Friedrich Nietzsche, „Autobiographisches aus den Jahren 1856-1869. Aus meinem Leben. Die Jugendjahre 1844-1858“, in: Friedrich Nietzsche, Werke in 2 Bänden, Hg. von Ivo Frenzel nach der Hanser Ausgabe von Karl Schlechta, Band 2, 581.)

„Kaum waren die Wunden nach dem Tod meines Vaters ein wenig verheilt, starb mein kleines Brüderchen. – In der damaligen Zeit träumte mir einst, ich hörte in der Kirche Orgelton wie beim Begräbnis. Da ich sah, was die Ursache wäre, erhob sich plötzlich ein Grab und mein Vater im Sterbekleid entsteigt demselben. Er eilt in die Kirche und kommt in kurzem mit einem kleinen Kinde im Arm wieder. Der Grabhügel öffnet sich, er steigt hinein und die Decke sinkt wieder auf die Öffnung. Sogleich schweigt der rauschende Orgelschall und ich erwache. – Genau den Tag nach dieser Nacht war plötzlich Josephchen, mein kleiner Bruder, unwohl, bekam die Krämpfe und starb in wenigen Stunden. Mein Traum war



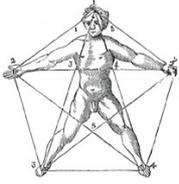
vollständig in Erfüllung gegangen. Die kleine Leiche wurde auch noch in die Arme des Vaters gelegt. – – –“

Cut

Text Arno Böhler (Vortrag live):

Nietzsche's Greatest Hits. Das Wort Hit bedeutet im Englischen: Schlag. Und wenn wir an Schlag denken, dann denken wir auch an Trauma. Traum, Trauma, Hits.

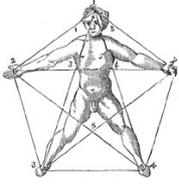
Üblicherweise ist es so, dass das Wort Trauma, zumindest bei uns, im westlichen Kontext, mit einem anderen Philosophen, nicht unbedingt mit Nietzsche, in Zusammenhang gebracht wird, nämlich mit Freud. Aber vor Freud hat schon Friedrich Nietzsche eine wunderbare Schrift verfasst, die *Genealogie der Moral*, in der er seine eigene Trauma-Theorie vorgetragen hatte. Dabei ist interessant, dass er im zweiten Teil der Abhandlung *Zur Genealogie der Moral* – über den Ursprung und die Herkunft des Gewissens, und das bedeutet für Nietzsche immer: Ursprung und Herkunft des *schlechten* Gewissens – sagte, dass dieser Ursprung das sei, womit die Geschichte des Menschen überhaupt begonnen habe. Der Mensch *wird* Mensch, der Mensch *wird* in dem Moment *human*, in dem „etwas“ im Tier Mensch *auf*-bricht; *auf*-gebrochen wird. Und zwar *durch einen Hit* – *durch einen Schlag*, der, wie er sagt, *von außen* kommt. Nietzsche vergleicht dieses Ereignis sogar mit jenem Zustand, als die Wassertiere zum ersten Mal ans Land gekommen waren und auf dem Land Bedingungen vorgefunden hatten, mit denen sie physiologisch, biologisch einfach nicht zurecht gekommen waren. Ihre Physis war auf diese Bedingungen ganz einfach nicht eingestellt. Als Wassertiere hatten sie keine Instinkte, keine gewachsenen Dispositive, auf die sie nun zurückgreifen konnten. Und das ist genau der historische Moment, in dem für Nietzsche das Gewissen – und das heißt für ihn immer, *das Humane* – historisch seine Geschichte beginnt.



Der Mensch,
ein Tier,
das gebrochen wird;
das beginnt,
sich nach innen zu wenden,
weil es sich nicht mehr *äußern* kann;
weil es keine Macht mehr besitzt,
sich nach außen zu wenden,
sich zu *äußern*.
Wodurch?
Durch das,
dass es von einer Übermacht
in Schach gehalten wird.
– Und diese Übermacht ist für Nietzsche die Macht einer Sozietät.

Der Ursprung des Humanen liegt für ihn also darin, dass das „Tier Mensch“, das *animal rationale*, gezwungen wird, sich in ganz bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zu recht zu finden, die für das „Tier“ im Menschen als Zwangsjacke fungieren. Unter solchen Umständen findet erst jener Bruch statt, der zum Beispiel im Lateinischen die Definition des Menschen ausmacht: der Mensch als *animal rationale*. Als jene Bruchstelle, in der die *Animalität* des Menschen seiner *Rationalität* plötzlich entgegensteht. Ein Spalt, eine Kluft – Kluft, Spalt, eine aufgährende Wunde heißt im Griechischen *chaos* – ein aufklaffendes Chaos zwischen der *Animalität* des Menschen und seiner *Rationalität*, das allein ist auch für Nietzsche *das Humane*: die Entstehung des Gewissens, verstanden als Akt einer Wendung nach innen, eines Innwendigwerdens des „Tiers Mensch“ im Menschen.

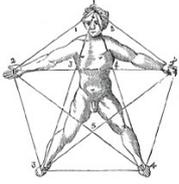
Eine Geschichte, die sich für Nietzsche schon seit Jahrtausenden ereignet hat, die inzwischen aber eine zweite entscheidende Wende angenommen hatte. Den Vollzug jenes historischen Wendepunkts, in dem wir Menschen begonnen haben, an diesem *Konflikt* – zwischen unseren



Instinkten, unserem biologisch animalischen Teil und dem rationalen Teil im Menschen – *Lust* zu finden. Schon Horkheimer und Adorno haben wiederholt darauf hingewiesen, dass etwa der Kantischen Aufklärungsphilosophie ein solcher *sado-masochistischer* Zug eignet. In Aufklärungsphilosophien geht es permanent um Kontrolle; um Kontrolle unserer Tierheit; – des „Tiers Mensch“ im Menschen.

Damit wiederholt sich auf der Ebene des Humanen in gewisser Weise noch einmal das, was sich eben schon einmal ereignet hatte: damals, als die Wassertiere ans Land gespült wurden und Bedingungen vorgefunden hatten, die es ihnen verunmöglichten, sich nach außen zu wenden, um sich zu äußern. Jetzt allerdings, weil das „Tier Mensch“ im Menschen von einer Übermacht anderer Menschen – Nietzsche spricht in seinem Text *Zur Genealogie der Moral* von einer Horde von Bestien – überwältigt und gezwungen wurde, sich ihrer Herrschaftsgewalt zu unterwerfen. Und dieser Unterwerfungsprozess hat sich inzwischen nach innen verlegt, sozusagen einverleibt, und zwar im Zuge der Geschichte der Zivilisierung des Menschen. Dieser Prozess ist für Nietzsche genau jenes Moment des Inwendig-Werdens, der Einverleibung des schlechten Gewissens im Menschen; als Ursprung seiner Humanität. Eine Geschichte, in der gerade der Stolz des Menschen, seine Vernunft, Ereignis wird, ereignet wird.

In dem Moment, in dem wir beginnen, an dieser Unterwerfung der *Animalität* des Menschen unter die Herrschaft der Vernunft *Lust* zu empfinden... – Sie müssen sich das so vorstellen: Über Jahrtausende hat diese Unterwerfungsgeschichte dem Menschen, dem *Tier* im Menschen, nur wehe getan. Er hat darunter einfach nur gelitten: der Versuch, sich permanent zu kontrollieren, sich Formen abzugewinnen, die gesellschaftlich sanktioniert wurden, um der Sittlichkeit seiner Sitte zu entsprechen und gemäß zu werden, wie sich Nietzsche in seiner *Genealogie der Moral* ausgedrückt hatte – in diesem Moment also, in dem die vernünftig gewordene Menschheit an der rationalen Unterdrückung des animalischen Begehrens selbst *Lust* zu empfinden beginnt, setzt das ein, was wir die *Kultivierung* des Menschen nennen.



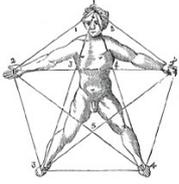
Ereignis jenes sado-masochistischen Wendepunkts, in dem die Disziplinierung des Menschen selbst das wahrhaft Lustvolle, das eigentlich Humane am Menschen wird.

Damit steht ein nächster Schritt im Akt dieser Geschichte aus, den es in Zukunft zu vollziehen gilt: Wenn wir uns im Folgenden mit Nietzsche fragen, woraufhin dieser Prozess zusteuert, wenn wir also den Versuch wagen, ihn in seiner logischen Entwicklung weiter- und zu Ende zu denken, um das Versprechen zur Sprache zu bringen, das in diesem Prozess liegt, der mit einem permanenten Wehe-tun begonnen und schließlich Lust zu bereiten begonnen hatte, dann gewahren wir nach Nietzsche das Versprechen *des souveränen Individuums*. Das Versprechen eines Individuums, das nun, nach einer langen Geschichte rationaler Disziplinierungsübungen gelernt hat und in der Lage ist, überhaupt etwas *versprechen* zu können – versprechen zu *dürfen* – weil es inzwischen jene Intellektualität entwickelt hatte, die es ihm nun ermöglichte, ein Versprechen *halten* zu können, weil es inzwischen gelernt hatte, *strategisch* denken zu können. Das heißt, Dinge antizipieren, rational vorwegnehmen zu können. – *Und so wird aus Unlust... Lust.*

Filmtext Ali Mosbah (Übersetzer von Nietzsches Gesamtwerk ins Arabische):

Ich möchte Ihnen im Folgenden eine Geschichte erzählen, die sich nicht in Marokko, sondern in Deutschland ereignet hatte.

Als ich dabei war, *Ecce Homo* zu übersetzen, war ich Stipendiat in Schloss Wippersdorf. Auf dem Schloss waren viele Leute, alles Schriftsteller, Künstler, Maler, Theatermacher usw. Am Abend fand eine Vorstellungsrunde statt. Jeder sollte sich kurz vorstellen: woher er kommt, was er macht usw. Als ich an der Reihe war und gesagt hatte, dass ich gerade Nietzsche übersetzen würde, da habe ich viele schiefe Blicke eingefangen. Schließlich wurde ich von Einigen Folgendes gefragt: „Wie konnten Sie nur auf den Gedanken kommen, Nietzsche ins Arabische zu übersetzen? Haben die Leute dort überhaupt einen Bedarf und ein Interesse an



so etwas?“ Die zweite Frage lautete etwa so: „Trauen sie sich *so etwas* überhaupt zu übersetzen? Selbst wir Deutschen verstehen diesen Mann und seine Ideen nicht.“

Gut. Was die zweite Frage betrifft, die ist ganz leicht zu beantworten: Nietzsche selber hat vorausgesagt, die Deutschen würden die Letzten sein, die ihn verstanden haben werden. Mit dieser Frage und ihrer Beantwortung hatte ich also kein Problem. Was die andere Frage betrifft, da habe ich Folgendes geantwortet: „Ja, wir drüben“ – denn da kam plötzlich das Wort „drüben“, „wir drüben“, ins Spiel –, ja, auch wir langweilen uns manchmal in der Wüste und dann haben auch wir Lust, lustige Sachen zu lesen. – Dann lesen wir eben zum Beispiel auch Nietzsche.

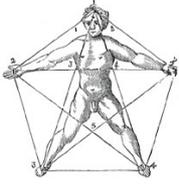
Jetzt komme ich aber auf *Ihre* Frage zurück.

Nietzsche ist in der arabischen Welt wirklich sehr beliebt. Natürlich nicht bei der Masse der Menschen „auf dem Markt“ und „auf der Markstraße“, aber sehr wohl bei den Intellektuellen. Bei ihnen ist er sehr beliebt und auch sehr gut gelesen. Um meine Antwort kurz zu fassen: Ich glaube nicht, dass ich umgebracht werde, dass ich Opfer eines fundamentalistischen Attentats werde, nur weil ich Nietzsche übersetzt habe. Nein. Das glaube ich wirklich nicht.

Filmtext Khalid Al-Maaly (Verleger von Nietzsches Gesamtwerk in Arabisch):

Also, meiner Erfahrung nach sind die arabischen Leser, die meine Bücher lesen, sehr verstreut. Es sind kleine Gemeinden, die die Hoffnung fast schon aufgegeben haben, überhaupt ein gutes Buch in die Hand zu bekommen.

Wenn jemand wie ich, der angeblich gute Bücher und Übersetzungen macht, im arabischen Raum auftaucht, dann freuen sich diese Menschen ganz einfach. Wenn ich zum Beispiel nach Tunesien, Marokko, Saudi Arabien komme, oder in den Oman reise, dann begegne ich dort

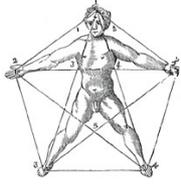


vielen Menschen, die meine Bücher kaufen wollen. Sie erwarten von mir immer etwas Neues und sie geben die Nachricht meiner Ankunft, dass ich wieder da bin, sofort weiter. Ein solches Vertriebssystem dauert. Alles braucht viel Zeit. Aber es birgt auch viele schöne Momente. Ich zehre von diesen Erfahrungen, lebe von Hoffnungen, eigentlich von solchen Begegnungen. Solche Leser, oder Brüder, wie Baudelaire sagte, sind es, die ich mit meiner Arbeit als Verleger eigentlich erreichen möchte.

Filmtext Ali Mosbah (Übersetzer von Nietzsches Gesamtwerk ins Arabische):

Noch etwas möchte ich hier, an dieser Stelle, zur Sprache bringen. – Und zwar etwas, was die Nützlichkeit betrifft, Nietzsche in die arabische Welt zu übersetzen. Ich glaube, ab den 80-er Jahren gab es wieder ein Interesse an Nietzsche. Damals haben wir nämlich alle eine Übergangsperiode erlebt. Mit „wir“ meine ich *meine* Generation, die Generation der 68-er, oder kurz danach. „Wir“ waren damals fast alle in der linken Szene engagiert. *Die Linke* war damals die Antwort auf unsere Fragen; *Marx* war die Antwort auf unsere Fragen im 20. Jahrhundert. Jetzt denke ich inzwischen, dass *Nietzsche* die Antwort auf die Fragen des 21. Jahrhunderts ist.

Als wir damals begonnen hatten, am Marxismus und der Idee des Marxismus zu zweifeln, entstand irgendwie wie eine Leere in und um uns. Wir brauchten irgendwas anderes, eine neue Idee, an die wir glauben konnten, die uns überzeugte. Da erwachte in Frankreich, für uns gerade rechtzeitig, ein neues Interesse an Nietzsche: und zwar durch Deleuze, Lyotard und Foucault. – Autoren, die in der arabischen Welt durchwegs gut gelesen sind. Durch Ihre Lektüre erwachte wieder Interesse an Nietzsche.



Filmtext Khalid Al-Maaly (Verleger von Nietzsches Gesamtwerk in Arabisch):

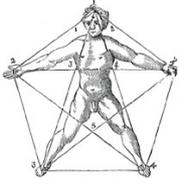
Zum Beispiel haben wir jetzt gerade Nietzsches gesammelte Gedichte veröffentlicht. Und sie sind eigentlich hervorragend angekommen. – Ja, einfach, um zu zeigen: ein Philosoph dichtet, – *und wie!*

Verstehen Sie. Heute, oder gestern, habe ich in einer Zeitschrift gelesen, dass in einer Gegend im Irak, in der es eine sunnitische Bevölkerungsmehrheit gibt, dass Bäckereien, Friseurläden und Mädchenschulen einfach geschlossen wurden, – und dass man keine Tomaten und keine Gurken mehr verkaufen dürfe, weil sie Symbole für Sex seien. Und auch Ziegen dürfe man nicht halten, weil ihre Schwänze so hoch seien, dass man sie sehen könne. Daher müsse man sie bedecken... und solchen Quatsch. Solche Artikel sind typisch für die whahabitische Religion, für Bin Laden und seine Leute...

Text Arno Böhler (Vortrag live):

„Was bedeuten asketische Ideale?“ Dieser Titel steht über der dritten Abhandlung von Nietzsches Schrift *Zur Genealogie der Moral*. In diesem Abschnitt behandelt er drei Typen, drei Gestalten von Menschen. Erstens den Typus des Künstlers.

Frage: „Was bedeuten asketische Ideale also für Künstler?“ – Antwort Nietzsches: „Nichts.“
Asketische Ideale bedeuten für Künstler darum nichts, weil sie bei Ihnen rein zufällig sind. Wenn Künstler asketische Lebensformen wählen – das kann sein, kommt vor, es kann jedoch ebenso gut *nicht* sein –, dann liegt in dieser Wahl keinerlei zwingende Notwendigkeit. Sie kommt vor, muss aber keineswegs sein.



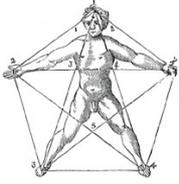
„Was bedeuten asketische Ideale nun bei Philosophen?“, die zweite Figur, die Nietzsche in seiner dritten Abhandlung *Zur Genealogie der Moral* bespricht?

Antwort Nietzsches: „Schon mehr –.“ Die Wahl asketischer Lebensformen ist bei Ihnen nicht mehr vollkommen willkürlich. In ihr liegt sehr wohl eine Tendenz, die der Philosophie inhärent eigentümlich ist. Zwar ist es nicht so, dass der Philosoph, als Typus genommen, per se ein *Problem* mit der Sinnlichkeit, mit der Materialität seines Da-seins hätte. Vielmehr weisen Philosophen für Nietzsche eine Tendenz auf, asketische Lebensformen zu bejahen, aber nur, weil sie gerade *darin das Optimum* ihrer eigenen Existenzbedingungen wittern. Sie brauchen *Muße*, einen still gestellten Körper, einen Körper, der nicht stört, um meditieren, um denken zu können. Oder, – wie man heute zeitgemäßer sagen könnte: sie *brauchen* einen Körper, der *rein als sinnliches Medium* des Denkens fungiert.

Ein wichtiger Vorwurf Nietzsches an die klassische Philosophie besteht gerade darin, dass die Geschichte der abendländischen Metaphysik immer wieder versucht hatte, den Körper im Akt des Philosophierens zum Verschwinden zu bringen; – ihn unsichtbar zu machen, indem sie ihn in die reine Intentionalität aufzuheben trachteten. Eine klassische Geste des Denkens, die wir hier, im Rahmen von *Philosophie On Stage*, gerade aufzubrechen versuchen.

Im traditionellen Sinne der abendländischen Philosophie soll der Körper hingegen gerade so zum Verschwinden gebracht werden, dass er mir denkend rein zu Diensten ist. Der Körper soll sich in seiner Körperlichkeit während des Denkens gerade *nicht* melden. Er soll das Denken nicht stören, nicht irritieren, soll dem Denken nicht dazwischen funken. – Kurz: *Muße*, das ist es, was die Philosophen traditionellerweise nötig haben, um sich in ihrem Sinnen nicht mehr mit der Sinnlichkeit, sondern mit dem Sinn ihres Sinnes auseinandersetzen zu können. Der Philosoph braucht also asketische Ideale als Optimum seiner eigenen Existenz- und Vollzugsbedingung. Er braucht sie, um das tun zu können, was er am liebsten tut: denken.

Ernst wird es mit der Frage nach dem Sinn asketischer Ideale für Nietzsche jedoch erst dann, wenn die dritte Gestalt ins Spiel kommt, die er in seiner Schrift *Zur Genealogie der Moral*

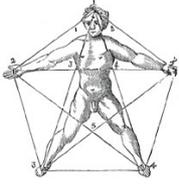


bespricht: die *Figur des asketischen Priesters*. Denn das Verhältnis des Typus' des asketischen Priesters zu Sinnlichkeit ist ein völlig anderes für ihn als das der beiden oben besprochenen Typen. Der asketische Priester kämpft nämlich einen Toteskampf, wenn es um sein Verhältnis zur Sinnlichkeit geht. Er kämpft ums Überleben, um *sein Überleben*. Für den asketischen Priester bedeuten asketische Ideale eben nicht „nichts,“ auch kein „Optimum“, sondern *alles*. Er *braucht* eine zweite Welt, „a second life,“ er *braucht* eine Welt *hinter* der Welt der Sinne, um sich selbst, seine eigene Existenz, rechtfertigen zu können. Um seine – wie Nietzsche zu sagen pflegte – degenerierte, unwohl geratene *Physis*, die sich von der wirklichen Welt per Definition bedroht und verfolgt fühlt, überhaupt am Leben, überhaupt *überleben* zu lassen.

Wie schafft, wie macht er das?

Antwort Nietzsches: indem er zwei Strategien verfolgt: Einerseits muss er jene, die wie er an ihrem Dasein primär *leiden*, zu seiner *Hinterwelt* überreden. Dazu braucht er Leidende, jene, die ihr eigenes Dasein primär als Strafe, Buße, Leiden empfinden und daher für eine solche Hinterwelt prädestiniert, grundsätzlich offen und empfänglich sind.

Viel schwieriger – viel gefährlicher noch wiegt für Nietzsche jedoch jene destruktive Seite der Macht des asketischen Priesters, von der wir auch in unserem Film soeben gehört haben, dass er nämlich per se aus dem Ressentiment heraus agiert. Es geht ihm in seinem Tun gar nicht so sehr nur darum, die Leidenden an sich, an seine Lehre zu binden, sondern vielmehr darum, *die Glücklichen unglücklich* zu machen. Gilles Deleuze konnte daher immer wieder darauf hinweisen, dass der asketische Priester per se reaktive Züge trägt. Er kann nur reagieren, die Setzungen anderer negieren, da er selbst unfähig ist, eine eigene positive Kraft aufzubauen. Das aber heißt nichts anderes, als dass er selbst *im* Unglück – *vom* Unglück anderer lebt. Der asketische Priester ist genau der, der aus dem Wehe-tun sein eigenes Glück, seine eigene sado-masochistische Lust aus dem Leben zieht.



Einar Schleef: (Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, KSA 6.258-259.)

– Philosophie, wie ich sie bisher verstanden und gelebt habe, ist das freiwillige Leben in Eis und Hochgebirge – das Aufsuchen alles Fremden und Fragwürdigen im Dasein, alles dessen, was durch die Moral bisher in Bann gethan war. Durch eine lange Erfahrung, welche eine solche Wanderung *im Verbotenen* gab, lernte ich die Ursachen, aus denen bisher philosophiert und moralisirt wurde, sehr anders ansehn als es erwünscht sein mag: die *verborgene* Geschichte der Philosophen, die Psychologie ihrer grossen Namen kam für mich an's Licht. – Wie viel Wahrheit *erträgt*, wie viel Wahrheit *wagt* ein Geist? das wurde für mich immer mehr der eigentliche Werthmesser.

Text Susanne Granzer (live): (Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Briefe*, Kritische Studienausgabe Band 6, Januar 1880 – Dezember 1884, DTV-Verlag, München/Berlin/New York 2003², Montage von Briefstellen, KSA Briefe 6, 185-294.)

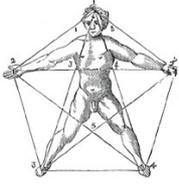
Amor fati.

Liebe zum Schicksal.

Fragmente aus Briefen Nietzsches an und über Lou von Salomé, März bis Dezember 1882.

Grüßen Sie diese Russin von mir. Ich bin nach dieser Gattung von Seelen lüstern. Ja, ich gehe nächstens auf Raub darnach aus –

Was ich nie geglaubt habe, einen Freund meines *letzten Glücks und Leidens* zu finden, das erscheint mir jetzt möglich – als die *goldene* Möglichkeit am Horizont meines künftigen Lebens. – Übrigens, ich bin von einer fatalistischen „Gottergebenheit“ – ich nenne es *amor fati* –



Wie sollte ich mich auch vor dem Schicksal fürchten, namentlich, wenn es mir in der gänzlich unerwarteten Gestalt von Lou entgegentritt.

Lou ist ein wahrer *Glücksfund*. Unsere Intelligenzen und Geschmäcker sind im Tiefsten *verwandt*. – Ob eine solche *philosophische Offenheit*, wie sie zwischen uns besteht, schon einmal bestanden hat?

Vielleicht haben Sie auch ein Gefühl davon, dass ich, sowohl als „Denker“ wie als „Dichter,“ eine gewisse Vorahnung von Lou gehabt haben muss? Oder sollte „der Zufall?“

Im Herbst siedeln wir zusammen nach Wien über. Wir werden in Einem Hause wohnen und zusammen arbeiten.

Ich fange neue Studentenjahre an der Universität Wien an, – und dahinter ein eigenes, geheimes Ziel – – –

Nun meine liebe Freundin,

ist für den Beginn unserer Wiener Existenz der September ins Auge zu fassen?

Mein Wunsch in Betreff Wiens ist jetzt, wie ein Paquetstück in ein Zimmerchen *des* Hauses abgesetzt zu werden, in welchem Sie wohnen wollen.

Meine liebe Lou!

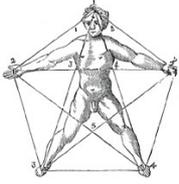
Sie sandten mir Ihre Zusage, das schönste Geschenk, das mir Jemand hätte machen können.

Nun ist der Himmel über mir hell!

Es wird *Alles* gut, wie Sie es gesagt haben.

Zuletzt, meine liebe Lou, die alte, tiefe, herzliche Bitte: *werden Sie, die Sie sind!*

Erst hat man Noth, sich von seinen *Ketten* zu emancipieren, und schließlich muß man sich noch von dieser Emancipation *emancipieren!*



Von Herzen Ihrem
Schicksale gewogen – denn
ich liebe auch in Ihnen
meine Hoffnungen.
Ganz Ihr
F.N.

Lou bleibt noch 14 Tage bei mir.

Lou bleibt noch eine Woche bei mir.

Sie ist das *intelligenteste aller Weiber* – – – Aber sie und ich, wir sind uns *allzu sehr* ähnlich,
„blutsverwandt.“ Alle fünf Tage haben wir eine kleine Tragödienszene. –

Zu Bett. Bin jetzt krank, schwerer Anfall.

Durch das Ereignis, einen „neuen Menschen“ hinzu erworben zu haben, bin ich förmlich über
den Haufen geworfen

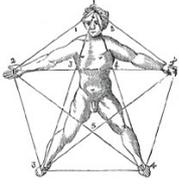
Ich wollte alleine leben.–

Aber eines Tages flog ein Vogel an mir vorüber; und ich glaubte einen Adler gesehen zu
haben. Und nun wollte ich den Adler um mich haben.

Ich nenne Lou meinen leibhaftigen Schirroco. Sie vereinigt in sich *alle* Eigenschaften der
Menschen, die ich verabscheue – eklig und grässlich – Sie bekommen mir nicht – und nun
habe ich mir seit Tautenburg die *Tortur* auferlegt sie zu *lieben!*

Zu Bett. Heftigster Anfall. Ich verachte das Leben.

Was machen Sie, meine lieb Lou, ich bat um heiteren Himmel zwischen uns.



Soll ich sagen, es ist vorbei?

Wollen wir uns zusammen erzürnen? Haben wir Lust einen großen Lärm zu machen? Sie sind ja ein kleiner Galgenvogel!

Kalt. Krank. Ich leide.

Wie es in mir mitunter schreit nach einem Menschen, sei es selbst ein Scheusal, wie Sie Lou.

Ach, diese verfluchte „Einsamkeit!

Wenn Sie allem Erbärmlichen in Ihrer Natur die Zügel schießen lassen, meine liebe Lou, wer kann dann noch mit Ihnen umgehen!

Sie haben Schaden gethan, Sie haben Wehe gethan –

Eigentlich hat sich niemand in meinem Leben so hässlich gegen mich benommen wie Lou.

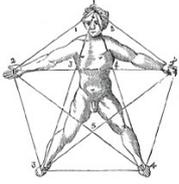
5 Jahre später, 1887

Ich möchte, dass die erbärmliche, schmerzüberreiche Erinnerung dieser Zeit mir von der Seele genommen würde – schmerzhaft nicht, weil sie mich beleidigt, sondern weil sie Lou in mir beleidigt hat.

Mein ganzer Zarathustra ist aus dieser Entbehrung gewachsen – wie unverständlich muss er sein.

Einar Schleef: (Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, KSA 6.297)

Man darf keine Nerven haben... Auch an der Einsamkeit *leiden* ist ein Einwand, – ich habe immer nur an der "Vielsamkeit" gelitten... In einer absurd frühen Zeit, mit sieben Jahren, wusste ich bereits, dass mich nie ein menschliches Wort erreichen würde: hat man mich je



darüber betrübt gesehn? – Ich habe heute noch die gleiche Leutseligkeit gegen Jedermann, ich bin selbst voller Auszeichnung für die Niedrigsten: in dem Allem ist nicht ein Gran von Hochmuth, von geheimer Verachtung. *Wen* ich verachte, der *erräth*, dass er von mir verachtet wird: ich empöre durch mein blosses Dasein Alles, was schlechtes Blut im Leibe hat... Meine Formel für die Größe am Menschen ist [*amor fati*]: dass man Nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Nothwendige nicht nur verhehlen, nicht nur ertragen –, [aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Nothwendigen], sondern es *lieben*...

Text Susanne Granzer (live): (Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, KSA 6. 297)

Dass man Nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Nothwendige nicht nur verhehlen, nicht nur ertragen –, sondern es *lieben*... *Amor fati*.
Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, 1888.

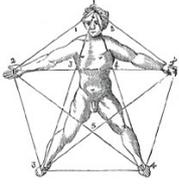
Cut.

1998, Wien

Replay.

Wiederholung des ersten Anfangs. Versöhnung mit der noch ungewordenen Möglichkeit.

Zurück in die Erinnerung. An den *ersten* Schlag, den *ersten* Hit, den *ersten* Anfang. Memorandum des Gewesenen. Was habe ich versprochen, damals, und später viele, viele Male wiederholt, bestätigt im Namen der Liebe? Was wird im Andenken an *dich* erinnert? Atemzüge einer hohen Zeit, die gewesen ist, und, Supplement der Erinnerung, schöpferisches Geschenk der Muse Mnemosyne, dem Gedächtnis, Versprechen einer HochZeit, die einmal geworden sein wird.– musische Wende, nicht auf dem Papier, sondern physisch.



2006, HochZeit in Sils Maria.

2007, Replay in Wien.

Text: Schlusschor Max Reinhardt Seminar (Friedrich Nietzsche, Dionysos-Dithyramben, Kritische Studienausgabe, KSA. 6.377f + 380)

„Der *Wahrheit* Freier – du? so höhnten sie
nein! nur ein Dichter!

[...]

Nur Narr! Nur Dichter!

Nur Bunt es redend,

aus Narrenlarven bunt herausredend,

herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,

auf Lügen-Regenbogen

zwischen falschen Himmeln

herumschweifend, herumschleichend –

nur Narr! *nur* Dichter!...